

Leipziger Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

№. 559.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Preis für Halle und Umgebungen 2 1/2 Mark, nach die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung kostet 10 Mark. Einmalige Belegblätter 50 Pfennig. Einzelne Exemplare 10 Pfennig. Druck- und Verlagsanstalt: (Sonntagsbeilage), Verlagsanstalt: Leipzig.

Zweite Ausgabe.

Verlag: C. F. W. Neumann, Neudamm 20. Preis für das Vierteljahr 10 Mark, nach die Post bezogen 12 Mark für das Vierteljahr. Einzelne Exemplare 10 Pfennig. Druck- und Verlagsanstalt: (Sonntagsbeilage), Verlagsanstalt: Leipzig.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27. Telephon Nr. 155.

Wittwoch, 29. November 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 1. Telephon Nr. 931.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 29. November.

*** Das Ende der Englandfahrt.** Gestern erfolgte die herrlichste Weller die Weller des Kaiserpaars. Zur Verabschiedung hatten sich am Bahnhof Welfert eingefunden: der Prinz und die Prinzessin von Wales, der Herzog und die Herzogin von York, Herzog von Cambridge, Prinzessin Viktoria von Wales, der Prinz und die Prinzessin Karl von Dänemark. An den Bugängen zum Bahnhof hatten die Dorfbesitzer und Leute aus der Umgegend Anstellung genommen, welche die deutschen Majestäten mit begeisterten Zurufen begrüßten. Die Majestäten verabschiedeten sich im Wartesaal in herrlicher Weise von den englischen Fürstlichkeiten. Sodann geleitete der Prinz von Wales die Kaiserin zum Salomagen, der Kaiser und die übrigen Herrschaften folgten. Der Herzog von York geleitete die Majestäten nach Fort Victoria.

Das Kaiserpaar nebst Gefolge fuhr heute nach Begrüßung der Königin von Holland und Königin-Mutter in Wilkingen im Hofzuge direkt nach Berlin zurück. Der Hofmarschall der holländischen Königin ist gestern Nachmittag bereits nach Wilkingen abgereist, um die letzten Anordnungen zum Empfang des deutschen Kaiserpaars zu treffen. Das Kaiserpaar betritt das Land nicht, sondern begibt sich nur an Bord des „Zeeland“, wo das Frühstück eingenommen werden wird. Die neue Begegnung des Kaisers mit der Königin wird als ein Beweis der vortheilhaften Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden angesehen.

Ueber den Abschied von der Königin Viktoria in Sandringham weiß ein englisches Blatt noch folgendes mitzutheilen: Die Königin begleitete ihre Enkelkinder bis zu den Stufen, die von den Apartments des Kaisers ins Freie führen, und verabschiedete sich von Kaiser und Kaiserin. Der Kaiser begab sich nieder und ließ mit Geleite die Hand seiner Großmutter. Als der Kaiserin bereits die Treppe hinunterstieg, hielt sie die Königin, einem gleichlichen Japsus folgend, noch einmal die Arme aus. Der Kaiser führte sich um und verabschiedete sich nochmals in herrlicher Weise von der Königin. Persönlichkeiten aus der Umgebung des deutschen Kaisers haben ihre Lieberungen ausgedrückt, daß der Kaiser und die Königin Viktoria sehr über-einstimmen sind, daß die Königin bei Gelegenheit ihres fünfzigjährigen Bestehens auf dem Kontinent der Kaiserpaar in Windsor ein neues Reich abtreten soll. Das man in Windsor verabschiedete wiederholt auf den Gegenstand zu sprechen kam, hat außer Zweifel. Der Reich dürfte nach dem Aufbruch der Königin an der Riviera stattfinden.

Das amtliche Londoner Blatt macht bekannt, daß Kaiser Wilhelm zum Ehrenritter des Großkreuzes des Viktorienordens ernannt ist.

Die Gerichte, daß die Kaiserreise nach England demnach politischen Charakter getragen habe, wollen nicht ver-sprechen. So wird u. A. der „Tag. Bl. Bl.“ geschrieben: Wenn vor einigen Tagen berichtet wurde, der Kaiser habe sich in England um den Frieden bemüht und seine Vermittlung in der Transvaalangelegenheit angeboten, so konnte man diese Nachricht mit Recht Unglauben entgegenbringen, weil wir haben sie bisher auch nicht besonders erwähnt. Zagen wir es allen Angehörigen nach, daß es beruht auf wackeliger Fäulnis, wenn einzelne Blätter die bei uns in der Zusammenkunft mit den englischen Ministern darauf die Erklärung öffentlicher Formen veröffentlichen wollten. Eine Anzahl haben wichtige Verhandlungen stattgefunden. Immer schlimmer verhalten sich, daß es sich um eine Erweiterung des berühmten abgeheimelten Abkommens vom vorigen Jahre gehandelt habe. Der Grundgedanke dieses Abkommens bestand, so viel bisher hat festgestellt werden können, in Abmahnungen, die für den Fall getroffen wurden, daß Portugal sich seiner afrikanischen Besitzungen entäußere. Die jetzt verbreitete Erweiterung soll nun darin bestehen, daß Deutschland sich den erwerbten Fall die Zigarab erhalten soll. Von der Gegenleistung verlangt nichts, und das kann natürlich nicht sein. Die Verhandlung zu jetzt, die schon durch Geleise nicht und Anlag dieser neuen Abmachungen in England hervorgerufen werden.

Auch der Berliner Korrespondent der „Daily News“ erzählt, in Windsor sei eine weitere Verbesserung des Spielraums des englisch-deutschen „Friedens-Abkommens“ vornehmlich im Westen Südwesten erörtert worden. Deutschland dürfte die Zigarab erhalten, wenn Portugal es für rathlich erachte, seine afrikanischen Besitzungen zu verkaufen.

Das Bestehen des Oberpräsidenten von Pommeren Staatsminister v. Wittmann, hat sich in letzter Zeit wesentlich gebessert, so daß begründete Aussicht vorhanden sein soll, daß der Patient bereits in den nächsten Tagen das Bett verlassen können.

Der amerikanische Vorkämpfer in Berlin Dr. Andrews White ist nach einem Washingtoner Telegramm der „Morning Post“ im Begriff, seinen Posten aufzugeben, angeblich, weil er sich zu alt fühlte. In Berliner politischen Kreisen ist von einer solchen Absicht des hochgeachteten Vertreters der Union noch nichts bekannt.

Verschiedene Blätter kommen unter Hinweis auf die Anwesenheit des Centrumsabgeordneten Herrn v. Hertling in Rom auf die Frage der Errichtung einer päpstlichen Intervention in Berlin zurück. Vor längerer Zeit wurde eine „Gaulois“ angehängt, von deutschen farblichen Blättern wurde die Nachricht jedoch sofort für unverbürgt erklärt. Ein Berliner unterrichteten Stellen U, wie die „N. N.“ hören

von einer neuerlichen Anregung der Frage einer diplomatischen Vertretung des Papstes in der Reichshauptstadt nichts bekannt.

* Wie man aus München auf Grund von sicheren Erkundigungen mittheilt, wird der apostolische Delegat in Wien, Gasparri, bestimmt zum Annunzio in München ernannt werden.

* Vom Metzger Bischofsstuhl. Nach einer Zuschrift des „Hann. Cour.“ soll der Erzierer Dompropst Dr. Scheuffgen für den Metzger Bischofsstuhl manche Anstrengungen haben.

Dr. Scheuffgen ist gleich dem jetzigen Stabsburger Bischof Dr. Frigen von Gault als Bischof; er war zuletzt Direktor des Kaiserlichen Gymnasiums zu Montigny bei Metz und wurde von dort aus schließlich zum Bischof von Metz ernannt. Er war ein tüchtiger Mann, namentlich wenn dieser im Reichslande sich aufhielt, empfangen worden, sei es, um seine für den Ausbau des Trierer Domes vor-zulegen, oder sonst etwas auszurufen. Er wird daher wohl nicht mit Unrecht als persona grata am Hofe angesehen.

* Die Wirtschaftliche Vereinigung des Reichstages ist vom Vorstehenden Reichth (konj.) zum 30. November 3 Uhr Abends einberufen worden. Auf die Tagesordnung dieser Sitzung sind gesetzt worden die Verprechung der Projekte zum Münzgesetz und die Beratung des der v. Kommission unterbreiteten Gesetzentwurfs betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau.

* Zur Wiederversetzung. Graf Julius v. Lippe-Bückeburg, Sohn des Regenten von Lippe, hat sich nach Badenborn begeben, um bei den Grafen v. Salm zu sein einzutreten, wo sein ein Jahr älterer Bruder bereits seit etwa zwei Jahren ebenfalls als Leutnant ist. Der letztere war früher bei einem anderen Regiment und wurde bei noch dem Einzuge des Grafenregenten auf seinen Wunsch nach Badenborn versetzt. Graf Julius beabsichtigt bisher keine militärischen Pläne, und es ist einmüthig einverstanden, daß er noch im Alter von 26 Jahren als aktiver Leutnant eintreten sollte. Inzwischen ist der Reichth der beiden Beziehungen zwischen Berlin und Detmold zu schließen; letzterer schreibt man die Ernennung des Grafen Julius zum Einfluß des jüngeren Bruders des Grafenregenten zu, der als beabsichtigt höherer Offizier beim Kaiser in großer Aussicht stehen soll und dessen aufzuehrendes schnelle militärische Laufbahn noch nicht abgeschlossen ist dürfte.

* Verordnungen und Gesetze. Der „Reichth.“ veröffentlicht heute die Verordnung vom 14. November 1899 betreffend die Zuständigkeit der Behörden nach dem Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899. — Die Geleis-Einrichtung verfährt die Verordnung betr. das Verwaltungsvorgangswesen wegen Beitretens von Geleisstrassen vom 15. November 1899, sowie eine Verordnung zur Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuches vom 16. November 1899.

* Vom Samoa-Vertrage. Gestern verbreitete das Bureau Neuter folgendes Telegramm aus Washington: London, 28. November. Die Union lehnte die Zustimmung an dem englisch-deutschen Samoa-Vertrage ab. Es handelt sich jedoch nicht um eine ernste Sache von der Verhandlungen, und die Gründe der Ablehnung betreffen sich nur auf geringere Punkte, die mehr die Form als das Wesen des Arrangements betreffen. Die Union hat überreicht auf Veranstaltung Englands und Deutschlands einen Vertragsentwurf vorgelegt, welcher, wie gelehrt wird, für alle drei Seiten einnehmbar ist. Dieser Entwurf liegt jetzt den auswärtigen Aemtern in Berlin und Washington zum Vergleich vor und wird voraussichtlich gelobt, daß er einstimmige Zustimmung aller Beteiligten erhalten werde.

Die „Frankf. Zit.“ beschäftigt, wie schon früher telegraphisch gemeldet, die Richtigkeit dieser Meldung. Danach sieht also, anderen Gerichten entgegen, der Samoa-Vertrag durchaus in seiner Eitelkeit Gefahr. Verwirrung ist nur, wie bereits vor einigen Tagen aus Washington berichtet werden konnte, Staatssekretär hat habe das deutsch-englische Abkommen untersucht. Nähere Auskunft über diesen Widerspruch dürfte sich ergeben. Interessant ist, daß der herrliche Oberdirektor Schaubert, der jetzt bekanntlich offiziell um seine Entlassung aus dem samoanischen Dienst eingekommen ist, die Neueingelung der Verhältnisse auf Samoa garnicht laut genug rühmen kann.

Die Alles überschattende Bedeutung der freundschaftlichen Verbindung der Samoaner liegt, so äußerte er sich einem Inter-viue gegenüber, darin, daß Deutschland, England und die Vereinigten Staaten sich entschlossen haben, die Entwidung des Welt-handels und die Erhaltung des Friedens gemeinschaftlich in die Hand zu nehmen. Diese drei großen Mächte hätten begriffen, daß sie einander nöthig haben. Sie würden nicht mehr einander bekämpfen, und keine andere Macht oder Vereinigung von Mächten würde es wagen, sie zu bekämpfen. Englands Aufsicht über die Mächte ist, und die Mächte selbst, welche keine nicht bezeichnet werden. Aus der Vereinigung der drei Mächte müßte ein politisches Millennium entstehen, wie es vordem nicht gedacht werden kann. Der dreifache Freundschaftsbund sei fest begründet. Jede der drei Mächte werde durch ungenügend Vortheil ziehen, und die Entwürfen der ganzen Welt sei gefestigt.

Nur schade, daß Herr Schaubert diese freundschaftliche Vereinbarung nicht schon befähigte, als er noch allmächtiger Ober-richter von Samoa war!

Parlamentarisches.

Der Reichstags-Abgeordnete Adolf Jacobson, der im Reichstags als Kandidat der freisinnigen Volkspartei im Wahlkreis Schleswig-Flensburger vertritt, hat freisinnigen Blättern zufolge beim Antersgericht U in Berlin den Konkurs beantragt.

Herr Jacobson ist nicht gekommen, sein Reichstags-

mandat niederzulegen. Die Befassung bestimmt nämlich nur, daß Personen, die sich im Konkurs befinden, nicht wählbar sind; sie enthält aber keine Bestimmung, wonach das Mandat eines Abgeordneten, der erst nach der Wahl in Konkurs geriebt, erlischt. Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Agler, der sich zur Zeit genau in derselben Lage befindet, ist kein Mandat nach wie vor unbeeinträchtigt. Wie verhalten, soll sich auch die Regierung im Falle Agler auf eine an sie gerichtete Anfrage der Auffassung angeschlossen haben, daß ein nach der Wahl ins Konkurs geriebt den Mandatverlust nicht nach sich zieht. Wahrscheinlich wird die Geschäftsordnungskommission des Reichstags Ver-anlassung erhalten, die Frage einer eingehenden Prüfung zu unter-ziehen.

Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags hat gestern die Wahl des Abg. Pauli (Ober-Präsident, Deutsche Reichspartei) geprüft und für gültig erklärt.

In der 14. Kommission des Reichstags wurde gestern die Beratung des Telegraphen-Gesetzes fortgesetzt. § 4 erhielt nach langer Erörterung folgende von den Abg. Jörres-Sachsen (konj.) und Stender (fr. Vgl.) beantragte, von der Regierungsvorlage wesentlich abweichende Fassung: „Die Baum-pflanzungen auf und an den Telegraphen sind nach Maßgabe zu stehen, auf das Wachstum der Bäume ist künstlich einzu-schränken. Ausstellungen können nur soweit verlangt werden, als sie zur Herstellung der Telegraphenlinien oder zur Verhütung von Beschädigungen erforderlich sind, sie sind auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken.“ Die Telegraphenverwaltung hat dem Befehl der Baumfällungen eine Frist zu legen, innerhalb welcher er die Ausstellungen selbst vornehmen kann. Sind die Ausstellungen innerhalb dieser Frist nicht oder nicht ge-nügend vorgenommen, so bewirkt die Telegraphenverwaltung die Ausstellungen, soweit sie für die Ausstellungen, wenn es sich um die dringliche Verhütung oder Vermeidung einer Störung handelt. Die Telegraphenverwaltung trägt den an den Baumfällungen vor-urtheilt Schaden und die Kosten der auf die Anlagen vorgenom-menen „Ausstellungen.“ § 5, der die Verantwortlichkeit vor-nehmender Anlagen betrifft, erhielt nach einem Abg. Schradt folgende Fassung: „Die Anlagen, welche in der Ausführung sind, entsprechende Anwendung. Als in der Vorbereitung begriffen seien Anlagen, sobald sie auf Grund eines die für die Ausführung wesentlichen Punkte des Entwurfs sind übergegangen, dessen, für welchen sie ausgeführt werden sollen, und die einen erforderlichen Genehmigungen der zuständigen Behörden und des Eigentümers oder des sonstigen Zugewandten des in Anspruch genommenen Bauges erhalten haben.“ § 6, welcher die Anwendung anderer Anlagen, welche die vorhandenen Anlagen nicht hinreichend rechtfertigen sollen. Hierzu liegt eine große Zahl von Abänderungsvorschlägen vor. Geh. Rath Spöhrer bezeichnet diesen Paragraphen als den wichtigsten der Vorlage, von dessen Schicksal das Schicksal der ganzen Gesetz-ab-fänge. Die Entscheidung soll in der nächsten Sitzung am Mittwoch erfolgen.

Deutscher Reichstag.

111. Sitzung am 28. November 1899. 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Graf v. Helldorf, Ministerialdirektor Dr. von Moroffe; württembergischer Ministerialdirektor A. Schuler.

Die 2. Beratung der Gewerbeordnungs-Novelle wird bei den von der Kommission beschlossenen Abänderungen zum 1. und 2. Artikel des Entwurfs fortgesetzt; sie beschränkt die Anwendung der Kranten-Verordnungen auf die Heim-arbeiter. Inzwischen beantragt die Kommission:

1. zu § 2 des Entwurfs, daß die Anwendung der Vorschriften des § 1 durch Verlust des Bundesrats auf die im Absatz 1 dieser 4 Absätze des Entwurfs enthaltenen Artikel werden kann, und zwar auch nur für bestimmte Gewerbe oder Artikel. 2. zu § 3, daß die Befähigung von Hausgewerbetreibenden durch Zwangsarbeiten die Auftraggeber der letzteren die Beiträge und Eintragsgebühren für die Hausgewerbetreibenden, Ge-fellen, Beiträge zu einzupahlen und zu einem Drittel aus-treten zu § 4, daß für diese Gewerbetreibenden die für Arbeitgeber geltenden Vorschriften Anwendung finden. Der Bundesrat kann bestimmen, daß Eintragsgebühren von Hausgewerbetreibenden, Ge-fellen, Beiträgen zu nicht erhoben werden; auch die Hälfte der Beiträge der von ihnen entrichteten Beiträge von den Hausgewerbetreibenden oder Zwangsarbeiten nicht erhalten lassen können.

Abg. Freyher v. Seyl (nat.-lib.): Die Bestimmungen in der Heim-arbeit sind allerdings beantragt, daß man sich mit den Reichstagen der Kommission noch einverstanden erklären kann. Der wichtige Bestand der Arbeit und Arbeitsverhältnisse der Heimarbeit, die sich nicht belien empfindlicher, als die Industriebetriebe. Sie sind auch noch weniger in der Lage, Erparnisse zu machen als die Fabrikbetriebe.

Staatssekretär Graf v. Hofoldorf: Den sachlichen Aus-führungen des Herrn Vorredners kann ich mich durchaus anschließen; auch die von mir anderen geltend gemachten Gründe der Reichstags-Regierung sind, wie ich bereits erklärte, Gegenstand der eingehenden Beratung sein. Hier handelt es sich aber um eine Novelle zur Gewerbe-ordnung, und es ist doch mindestens ungewöhnlich, in diese Novelle ein anderes Gesetz einzufügen. Wir halten es aus staatsrechtlichen Gründen für außerordentlich bedenklich, in einem Gesetze eine Materie, die in ganz anderer Richtung Gehör findet, zu regeln, deshalb müssen wir uns gegen die Einfügung des Artikels erklären. Auswärtigen liegt keine sachliche Nothwendigkeit dafür vor. In nächsten Jahre werden wir die 5. Geleise zur Umfassung, einmüthig den Bestimmungen über die Aushebung der Kranten-versicherung einbringen. Sobald diese Vorlesung verabschiedet sind, soll in der nächsten Session eine Novelle zur Reform der Kranten-versicherung eingehen. Ich kann deshalb nur dringlich bitten, den Vorwärtigen abzuweilen. Glauben Sie aber, daß die Regierung nicht aufgegeben werden kann bis zur Beratung der Kranten-versicherung, so bitte ich dringend, den Bescheid der Regierung dadurch entgegenzunehmen, daß Sie den Antrag den Kranten-nehmen und ihn als Initiativentwurf, als Novelle zum Kranten-versicherungsgesetz einbringen.

Hg. Singer (Soz.) greift nochmals auf die Debatte über sozialdemokratische Ziele zurück und verweist dem Abg. v. Saelz, trotz des freigelegten Hauptpunktes über die in Hannover behandelten Prägen für die Partei die große Wichtigkeit der gegenwärtigen Verhandlungen. Was der vorliegende Artikel anlangt, so würden die Sozialdemokraten jedenfalls noch sehr lange warten können, wenn man sich lediglich auf die verbündeten Regierungen verlassen wollte.

Hg. v. Kuepfer (Soz.) hat die Abg. Dr. Brindang gewünscht, daß die Kräfte der Partei sich nicht auf die Möglichkeit ausdehnen werde. Unter keinen Umständen sind wir aber in der Lage, für diesen Artikel in der Generalversammlung zu stimmen. Unsere Überzeugung ist an sich schon ziemlich verworren; Reichs- und Landesgesetze laufen nebeneinander her, und die Gesetzgebungsmaßnahme hat fast langer Zeit keine Pause gemacht. Wenn im alten Mann gesagt ist, ein Schand, ignorare leges, so kann man bei uns auf Kenntnis der Gesetze einen Anspruch nicht mehr erheben. (Sehr richtig!) Es geht keine Materie, die so sehr Gemeinverstandlich erfordert, wie die soziale Gesetzgebung. Sie habe mich mit ihrer Durchführung Jahre lang beschäftigt und weiß, wie unendlich oft die Leute des ihnen gewöhnlichen Volkstheils erwidern, weil sie nicht verstanden. Deshalb müssen wir sorgen, daß diese Gesetze klar sind, es geht nicht an, eine so wichtige Angelegenheit in irgend einen § 137 a h der G. O. zu odmen.

Hg. Dr. v. Bernheim (natl.) Wir wünschen zwar sehr, daß die Demokratie der Welt sich nicht auf die Beschränkung beschränken werde, wenn aber der Herr Staatsminister auf sozialdemokratischen Beschlüssen einen Initiativ-Vorschlag für die Sozialdemokraten vor uns dem, indem wir auf die Regierung das Vertrauen haben, daß das betreffende Gesetz zugleich mit dieser Generalversammlung in Kraft tritt wird. Aber wenn nicht das noch gegen die Eingangs- und Ausführungs- und allgemeinen Bestimmungen der Sozialdemokraten.

Hg. Sige (C.) bemerkt sich zunächst ebenfalls gegen Singer und erklärt dann zur Sache, die bewußte Bestimmung solle ja doch in das Sozialdemokratische hinein und nicht in die Generalversammlung, die der Staatsminister angenommen. Grundsätzlich würden seine Freunde jetzt bereit sein, den von dem Staatsminister empfohlenen Weg zu betreten.

Präsident Graf v. Helldorf legt dem Hause dringende an's Herz, nimmer sich an die Sache zu halten und nicht mehr in der Weise, wie er bisher geübt habe, abzuweisen und allgemeine soziale Fragen zu erörtern.

Hg. Nüsse (natl.) bittet, am dem Beschlüsse der Kommission festzuhalten, und bittet zugleich den Gedanken, die Krankenversicherungsbeträge zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu halbieren. Hg. Dr. v. Zimm (Soz.) ist entsetzt dem Verlangen des sozialdemokratischen Vorschlags des § 137 a h. Man erwidert, daß die Sozialdemokraten auf v. Saelz's sozialistische Ausführungen nicht die Debatte und Artikel 7a nicht gegen die sozialdemokratischen Stimmen abgeben. Artikel 7b wird nicht debattiert mit einer unerbittlichen Veränderung angenommen.

Art. 7a wird gegen die Stimmen der Sozialdemokratie abgelehnt. Die von der Kommission vorgeschlagene Aufhebung des § 137a der Generalversammlung betreffend die behändigte Beschäftigung von Arbeitern über 16 Jahren an Bordenden von Genuß- und Freizeitan und über Erörterung angenommen, nachdem auf Antrag Art. 7c (C.) die Abstimmung entschieden, daß die Erlaubnis schriftlich zu erfolgen sei.

Der nächste Abschnitt der Kommissionsberichte umfaßt die Bestimmungen über die Wahlfrist von Schülern, Lehrlingen und Arbeitern in offenen Verkaufsstellen. Alle Angehörigen sollen im Allgemeinen eine bestimmte Zeit in Städten mit nicht über 20000 Einwohnern eine eintägige — ununterbrochene Arbeitszeit — und eine einetägige Mittagspause haben; die Gemeindevorstände können sie belanden lassen.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Hg. v. Bernheim (natl.) beantragt die ununterbrochene Arbeitszeit für die Angehörigen der Abg. v. Kuepfer u. Gen. (natl.) die Abweichung für größere Städte zu streichen und die Mittagspause auf eine Stunde mindestens zu bemessen; der Antrag des Abg. v. Saelz u. Gen. stimmt mit dem ersten sozialdemokratischen Antrag überein.

Ausland.

Insularien.
Wiederandruck der cubanischen Wirren?
Das „New-York Evening Journal“ meldet, daß tausend bewaffnete Cubaner in der Provinz Pinar del Rio die Plazage der Empörung zur Herstellung der cubanischen Unabhängigkeit gestiftet haben. Überall werden geübte Meetings abgehalten; verschiedene cubanische Offiziere sind verschwunden. Die amerikanischen Truppen in Cuba stehen in Bereitschaft.

Südamerika.
Die Revolution in Venezuela.
Einem Telegramm aus Caracas zufolge brach General Castro am 27. Nov. nach Valencia auf, um General Hernandez anzugreifen. Letzterer strengte eine Gegenwehr mit Dynamit, um den Vormarsch des Generals Castro, der 4500 Mann mit sich führt, aufzuhalten.

Der Krieg in Sibiria.
Alle Nachrichten zum Kriegszustand, wozu wenig genug vorliegt, sind in England, z. B. durch das Fehlen jeglicher Auskunft über den Verbleib der neunten Armee nach der Schlacht bei Gerasan in den Hintergrund gedrängt. Zwar erklärt die Störung des Kabels von Sanitar nach Iden die Unmöglichkeit der Depeschen, aber da das Westbalt in Ordnung ist, erklärt sich unendlich das Ausbleiben einer so wichtigen offiziellen Meldung. Dagegen sind zu berichten nicht, ferner die Militärbefehle von Ostasien. Daily Mail hat vorfolgende Information durch ein Privattelegramm, welches das Blatt gestern erhalten hat:

Es wird erklärt, daß nach der Schlacht bei Gerasan die britische Kavallerie in Verfolgung der Russen (?), die 4000 Mann zählten, nordwärts und schließlich die ganze Westrussische Armee mehrere Meilen vorging, nicht hinter der vorzulegenden Kavallerie verbleibend, welche nach dem Rückzug nach Gerasan war. Dies geschah, weil der Feind seinen weiteren Widerstand gelassen. Die Kavallerie muß ihnen Rest Aost brinane oder ganz erreicht haben. So die Daily Mail. Wie aber aus dem Wortlaut dieser obigen Meldung ersichtlich ist, beruht sie ebenfalls durchaus nicht über das Schicksal der Kavallerie, wenn auch die Möglichkeit, daß dieselbe sich in Sicherheit befindet, nicht ausgeschlossen ist. Ueber gestern am Kapitän gemeldete Eroberung von Hony Rest Aost liegt keine Bestätigung vor.

Die „Asta. Ztg.“ erzählt einen Bericht aus Kaschan, worin vermeldet wird, daß die Dinge für England äußerst ernst geworden sind. Die Russen hätten durch ihre mit großem Geschick geführte Offensive sich strategische Vorteile gesichert, die nur mit Aufbietung derartiger Kräfte wieder weit zu machen seien, die weit über Englands Vorratskräfte hinausgehen. Ein Vordringen von Kaschan ist vollständig ausgeschlossen, und ein Vordringen durch den Transsibirialen werde täglich durch die Zerstörung der Eisenbahnverbindungen schwieriger. Die Zerstörung auf eine halbe erfolgreiche Verbindung des Krieges habe einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz gemacht. Mehrere Telegramme melden nach:

London, 29. Nov. Die Möglichkeit der Meldungen erstreckt sich auch auf Aial. Hier handelt es sich ebenfalls um das Ausbleiben einer Nachricht, nämlich über das Schicksal der Besatzungstruppe von Woorofflager aus, welche nach dem Rückzug nach Gerasan war. Dies geschah, weil der Feind seinen weiteren Widerstand gelassen. Die Kavallerie muß ihnen Rest Aost brinane oder ganz erreicht haben. So die Daily Mail. Wie aber aus dem Wortlaut dieser obigen Meldung ersichtlich ist, beruht sie ebenfalls durchaus nicht über das Schicksal der Kavallerie, wenn auch die Möglichkeit, daß dieselbe sich in Sicherheit befindet, nicht ausgeschlossen ist. Ueber gestern am Kapitän gemeldete Eroberung von Hony Rest Aost liegt keine Bestätigung vor.

London, 29. Nov. Standard und Times News vom 4. November enthält eine Meldung aus Genoa, daß unter mehreren in Dundee trockenen Dampfern ein Plan zum Angriff auf Genoa am 20. November, welche die Amerikaner von Major Grant und von den Kapitänen Meale und Grant-Wolton von Intelligence Department trägt; ferner militärische Verträge aus Indien über die Zahl der Willkürer und der Briten in Transvaal und über die Kriegsfähigkeit der Russen.

Der Befehl in Brasilien, Dr. Leob, erhielt gestern seinen ersten Aufbruch. Die Nachrichten aus Pretoria, welche bis Ende Oktober reichen. Danach ist die Lage der Russen sehr günstig. Der Bericht stellt fest, daß die Engländer mehrere Hundert Kaffern und Wafoten gegen einen Tageslohn von fünf Schilling ihren Truppen einreichten. Leob überhand heute den europäischen Mächten eine Protestnote gegen dies Vorgehen.

Aus Pretoria wird der „M. Zg.“ gemeldet: Auf dringenden Rath von befreundeter Seite wiesen K. R. u. Stein in Uebereinstimmung mit dem Exzellenzen hiesiger Republik die Generale G. u. b. u. e. u. n. g. an, ihre Kräfte nicht in erfolglosen Einzelkämpfen zu versetzen, sondern energische Schlüsse zu fügen. Joubert konsentirte daraufhin seine Kommandos in drei Corps, in ein erstes zur sofortigen Fortsetzung und Uebergabe von Ladungsmitteln, ein zweites zur Vertheidigung der Lagunellen, ein drittes östlich von Marburg und Eincont, um den Engländern die Rückzuglinie abzuschneiden. G. u. b. u. e. u. n. g. wird im nächsten Augenblicke mit dem Wobdruf und im Rücken Wobdruf.

Hiermit würde auch folgende Meldung übereinstimmen: London, 29. Nov. Aus Pretoria wird gemeldet, General Joubert konsentirte die gesammelten Truppen zum sofortigen Sturm auf Ladungsmittel unter gleichzeitiger Vertheidigung der Lagunellen, nachdem er ein Beobachtungscorps östlich von Marburg zur Beobachtung der Rückzuglinie des Feindes zurückgelassen hat.

Es sind danach also für die nächsten Tage Nachrichten von großer Wichtigkeit zu erwarten. Von den heute eingelaufenen Denunziationen erheben sich folgende mittheilenswerthe: London, 29. Nov. Eine Depesche des Generals Buller aus Pretoria vom 24. d. Mts. zufolge ist dort Alles wohl. Die von Buller gemeldete Verluste von der Schlacht bei Gerasan, die amtlich bekanntlich in Gerasan gemeldet wird, besitzet die Verluste einschließlich der Verluste des Generals Buller aus Pretoria vom 24. d. Mts. zufolge ist dort Alles wohl. Die von Buller gemeldete Verluste von der Schlacht bei Gerasan, die amtlich bekanntlich in Gerasan gemeldet wird, besitzet die Verluste einschließlich der Verluste des Generals Buller aus Pretoria vom 24. d. Mts. zufolge ist dort Alles wohl.

London, 27. Nov. Aus der heute Abend hier veröffentlichten amtlichen Verlautbarung ergibt, daß am Sonntag während der

Reorganisation ein Offizier und ein Gemeiner des neunten W. a. n. s. Regimentes schwer verwundet wurden. Daraus wird geschlossen, daß das Regiment von der Hauptquartier nach dem Abzug bei Gerasan nach dem Lager zurückkehrte. London, 29. Nov. Nach einer weiteren amtlichen Verlautbarung sind zwei der Enslin verunletzt worden. Die Offiziere geflohen; ferner wurden drei Offiziere des Postbataillons verunletzt.

Der Pariser „Matin“ theilt mit, daß der englische Postschiff der Postminister des Auswärtigen Deloche angeklagt habe, daß England sich mit den beiden südamerikanischen Republiken im Kriegszustand befinde. Das Blatt fügt hinzu die Bemerkung, daß England dadurch die vollständige Unabhängigkeit der beiden Republiken anerkenne. Ein anderer Punkt bedürfe aber der Klärung. Es scheint, daß England, indem es den Kriegszustand im Widerspruch zu dem Nordamerikanischen Nord-Soldatenschein bis zum 11. Oktober jurärdirt, die gegen das französische Schiff „Cordoba“ getroffenen Maßnahmen rechtfertigen wolle. Eine solche Auffassung ist durchaus unzulässig, denn in dem Augenblick, als der Zwischenfall sich ereignete, sei das Nordamerikanische Nord-Soldatenschein in Geltung gewesen. Das „Journal officiel“ hat bisher keine Note über die Mittheilung des englischen Postschiffers veröffentlicht.

Telegramme.

Berlin, 29. Nov. Infolge fälliger Weichenstellung kamte gestern Abend ein elektrischer Straßenbahnwagen auf einen ihm entgegenkommenden Wagen der Straßenbahn. Mehrere Personen erlitten Schnittwunden, eine Dame wurde schwer verletzt.

Kiel, 29. Nov. Gutem Vernehmen nach will ein Konfessionarium das zum Verkauf stehende Wohn- und Sterbehause von Klaus Groß für ein Klaus Groß-Waisen erwerbend.

Wiesbaden, 29. Nov. In einer abgehaltenen Konferenz der konservativen Vereinigung hielt Lord Balfour eine Rede, in welcher er erklärte, daß die Lösung des Dramas, welches sich augenblicklich in den Kantonen abspielt, sich in den Händen polizeilicher werde, welche noch nicht unter englischer Herrschaft stehen.

London, 29. Nov. Ein amtliches Telegramm aus Kaschan an General Leob meldet hier den Hauptbesitz, berichtet, daß vom 18.—25. November mehrere Schiffe an der Küste verunglückt. Die Engländer verloren hierbei 2 Offiziere und 3 Mann. Die Gesundheit der Besatzungen ist gut, das Wasser ist reichlich. Die Russen sind aus der Nähe von Kaschan verdrängt.

Wien, 28. Nov. Ein anderes amtliches Telegramm meldet aus Kaschan an General Leob, General Leob befehligt gestern Buchananshah mit einem Bataillon Artillerie und berittener Infanterie die höchste Stelle bei Putters Glat. Der Feind jagt hier auf Woltena zurück.

Aus Nah und Fern

Eine deutsche Fahrtenweiche in Chicago. Sonntag fand in Chicago ein Meeting der dortigen Deutschen statt, um die Fahrtenweiche in Chicago zu beschließen. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Abzug eines Bischofs. Die „Neue Briefe“ meldet aus Bogen, daß der Bischof von Bogen, Bischof von Bogen, am 28. November von Bogen abgezogen wurde. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Schwarze Vorken. Wie die „M. Zg.“ aus Kiel mittheilt, sind von Reichshaus zwei Fälle von schwarzen Vorken festgestellt worden, der erste Fall bei einem russischen Matrose, der zweite bei einem württembergischen Matrosen. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Wissenschaft. Die „M. Zg.“ veröffentlicht die Vollzugsverordnung betr. die geistlichen Bediensteten der Böhmen-Verwaltung. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Unfall auf See. Aus Astod wird gemeldet: Der Segler „Schwimmer“ Danen ist in der Ostsee gesunken. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Wissenschaft. Kunst und Theater. Berlin, 28. Nov. Der Hören des Professors v. Behrendt jener Berliner Schulvorsitzender, der von dem genannten Dozenten die Erlaubnis zum Besuch seines Kollegs über die Positionen erhalten worden war, haben sich die Herren des Hofsaals wieder gescheitert. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

Herz und Marine. General der Infanterie von Wrangel ist, 87 Jahre alt, zu Sprioz in der Oberlausitz gestorben. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.

General der Infanterie von Wrangel ist, 87 Jahre alt, zu Sprioz in der Oberlausitz gestorben. Die Fahrtenweiche wurde am 1. Dezember 1871 von St. Majestät dem Kaiser Wilhelm verliehen.



(Nachdruck verboten.)

Auf Ramminitz.

3) Roman von Hedda von Schmid.
Jascha, der wohlgenährte Falbe, trabte auf der Landstraße dahin; er schüttelte unmutig die Mähne, wenn Käthy vermittle der Peitsche seine Gangart zu beschleunigen suchte, und wieherte hell dem kleinen Klepper zu, der auf dem Felde arbeitete.

Neben Käthy, welche auf der alten Linienbrodtkle den Kutscheritz einnahm, saß Hilbe, die einen großen, aus Stroh geflochtenen Hut, wie ihn die lettischen Bauern anfertigen, trug. Die breiten Ränder desselben verbargen fast das schmale, brünette Gesichtchen.

Als Dritte im Bunde folgte Mamsell Minchen, die bei jeder Wasserpfütze, durch welche Käthy, anstatt auszubiegen, mit Konsequenz fuhr, laut aufschrie und sich an die Stubenmagd Dahrt, die, mit Körben beladen, auf dem äußersten Ende der Droschke schwebte, ankammerte.

Bald war der Wald erreicht, der sich zu beiden Seiten der Landstraße hinzog, und Käthy ließ Jascha im Schritt gehen.

Links am Wege öffnete sich eine Lichtung, ein Brachfeld dehnte sich aus, und weiterhin erging sich eine stattliche Schweineherde. Am Waldrande, jenseits des Feldes, schimmerte das rothe Dach eines Gebäudes. Rechts, sobald man den breiten Graben neben der Straße überschritten, befand man sich im schönsten Tannenwalde.

„Wollen wir aussteigen?“ fragte Käthy.

„Noch nicht, Fräuleinchen, wir müssen weiter,“ belehrte Mamsell Minchen, „hinter der kleinen Brücke, der Ramminitzer Grenze, wachsen die schönsten Barawiken. Der alte Dahlenhöfische Baron nimmt es ja nicht für ungut, wenn wir in seinem Gebiete so'n bisschen aufräumen.“

„Und,“ rief Käthy, „wenn Onkel Sascha nächstens nach Ramminitz kommt, dann geben Sie zum Abend Barawiken mit Schmandsauce, Mamsell Minchen, und dann sagen wir: „Die stammen aus Ihrem Walde, Onkelchen.“ Führt nicht jener Weg nach Dahlenhof? Ich habe keinen Ortsinn, ich fände mich nicht allein dorthin, obgleich wir in der vorigen Woche zum Kaffee dort waren.“

„Jawohl, Fräuleinchen,“ erwiderte Mamsell Minchen, hier geht es direktemang nach Dahlenhof. Es ist jedoch jammerlich, daß der alte Herr da so allein lebt; er hätte doch in seinen jungen Jahren sich eine liebe Frau genommen. Nun wird es mit das schöne Gut gerade so, wie ich es einmal in einem Roman gelesen habe: das bekommt nach dem Tode des alten Barons der Neffe vom gnädigen Herrn. Der ist nun aber kein hiesiger Adliger, sondern ein ausländischer, auch ein Herr von, aber einer aus Oesterreich, glaube ich. Die selbige Schwester vom Dahlenhöfischen Baron hatte sich auf einer Reise im Auslande mit einem österreichischen Obersten verheiratet. Wie hieß er doch gleich, Gott — ja, mein Gedächtniß,

da schwebt mir nun der Name auf der Zunge, wie war er doch . . .“

„Lanska-Lantingen,“ sagte Hilbe, die bisher schweigend in den Wald geblickt hatte.

„Sie haben Recht, Mamsell Minchen,“ rief Käthy, die mit Aufmerksamkeit den Worten der alten Mamsell gefolgt war, „es ist ganz wie ein Roman und der zukünftige Erbherr auf und zu Dahlenhof muß, den Schilderungen seines Onkels zufolge, auch das Zeug zu einem Romanhelden haben. Er war doch wohl früher in Dahlenhof, nicht?“

„Versteht sich,“ nickte Mamsell Minchen, „vor elf Jahren, da war er mit seiner Mutter mal drüben in Dahlenhof und auch auf Ramminitz waren die Herrschaften oft. Unser alter seliger Herr und der Dahlenhöfische Baron waren ja Jugendkameraden. In späteren Jahren ist der junge Herr auch auf Besuch bei seinem Onkel gewesen, aber nach Ramminitz ist er nicht gekommen, weil dazumalen unser Herr auf Reisen war. Aber vor elf Jahren, da habe ich den Herrn Siegfried Lanska oft gesehen, er war wohl wild, wie nun Knaben schon immer sind, aber dabei doch gut und freundlich. Mit Fräulein Hilbchen war er so nett und wenn er mit Fräulein Hilbchen spielte, dann war er auch artig und sanft. Aber nu, Fräuleinchen, halten Sie unsere Droschke an, da, wo das graue Moos steht, da sind die Kiezen wie Sand am Meere.“

Jascha wurde auf einen Nebenweg geführt, und Käthy besetzte mit Hilfe der Stubenmagd die Leinen kunstgerecht um den Stamm einer jungen Espe.

Wer kennt nicht das uralte Lied des Waldes? Wer hat ihm nicht gelauscht? Es bildet die Begleitung zu den Gedanken, die Jeder im Herzen hegt, wenn er durch den Wald schreitet. Und was er auch dachte, was seinen Sinn auch beschäftigten möge, das Lied des Waldes tönt in seinen Sinnen. Und dann bleibt er unwillkürlich stehen, blickt hinauf zu den Wipfeln, blickt hinein in das Laubgezelt und, ob die Sonne leuchtet, ob der Wald nur von Lenz und Sonne rauscht, oder ob er auf seinen Häuptern dunkle Staubwolken trägt und welke Blätter von seinen Zweigen schüttelt; — das Grundmotiv seines uralten Liedes bleibt sich gleich: es rauscht den Menschen zu, sich der Wunder der Schöpfung zu freuen. Warum dehnt sich unsere Brust, wenn wir den Wald betreten? Es ist dann, als ob wir, fern von den Wohnungen der Menschen, uns Gott näher fühlten.

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben,“

lönte Käthys hübscher Sopran hell und klar in den Sommer-nachmittag hinaus.

Ihre blaue Bluse schimmerte durch die Zweige, ihr langer, blonder Zopf hing sich an einem Ast, sie löste ihn lachend und schritt singend weiter, achlos an manchen versteckt stehenden Kiezen vorüberstreifend. Käthy kändelte mit Mem und erfasste gewöhnlich Müß halb. Doch ihrer unaemeinen Frische

nd Natürllichkeit verzieh man gern diesen Fehler; sie war eben noch ganz und gar ein Kind, ein fröhliches, unbefangenes Kind.

Mamsell Minchen und Darthe sah man zwischen den Büschen und Stämmen verschwinden und auftauchen; sie bückten sich unermüdblich und füllten fleißig ihre Körbe.

Hilde hatte anfangs auch eifrig gesammelt, dann war sie zu einer Stelle gelangt, wo unter Tannen und Laubholz Immergrün seine Ranken über den Waldboden spann. Und Hilde kniete nieder in das weiche Moos und begann einen Kranz zu winden. Und über ihr rauschten die Wipfel, und ihr junges Herz schlug höher, sie wußte selbst nicht warum; vielleicht war es in Erinnerung an eine Episode aus ihren Kinderjahren.

Ein Vogel flatterte aus dem nahen Busche empor und flog weit dahin. Hilde ließ ihre Hände mit dem halbvollendeten Kranze in den Schooß sinken und schaute träumerisch dem kleinen Waldeslänger nach. Und in ihrer Seele stieg die Erinnerung an einen Sommertag empor; der Wald rauschte, die Sonne leuchtete, ein kleines Mädel lief jubelnd unter dem Tannenschatten dahin und ihm folgte ein Knabe mit einem fecken, offenen Antlitz, aus dem ein Paar verwegene Augen blitzten, — „Halt, Hilde! ich fang Dich,“ rief der schlanke, blonde Junge.

„Siegfried Lanska,“ sprach Hilde laut vor sich hin, dann warf sie den Kranz in den großen Strohhut, der im Moose lag, und setzte sich auf einen Stein, der, halb in die Erde versunken, nur wenig über dem Boden aufragte.

Zu Hildes Lieblingsgewohnheiten gehörte es, im Walde zu träumen. Rätthy, die kaum drei Minuten lang ruhig dazusitzen vermochte, neckte sie oft mit ihren poetischen Passionen, zu denen in erster Linie ihre Vorliebe für Alterthumskunde gehörte. „Ich glaube,“ pflegte Rätthy zu sagen, „Hilde bedauert es täglich, nicht etliche Jahrhunderte früher gelebt zu haben. Ein altmodisches Ritterfräulein zu sein, wäre ihr höchster Wunsch.“

„Und dabei,“ schaltete in der Regel Frau von Lanska bei derartigen Gelegenheiten ein, „und dabei ist sie die Verkörperung einer der Mädchengestalten aus Heynes italienischen Novellen. Die deutschen Ritterfräulein waren groß und blond — et notre Hilde a une figur si mignonne.“

Doch Hilde liebte nun einmal das Zeitalter der Ritter und Edel Frauen, das jagendurchwebte Mittelalter, welches wir Epigonen jener Zeit mit so viel Poesie umgeben und mit einem Nimbus umkleiden. Wir gehen gern über die Schattenseiten jener Zeit hinweg, wir wenden uns ab von den Greueln der Kriege und Gewaltthaten, wir hören nur den Minnesänger die Laute stimmen, wir sehen den Epheu sich um stolze Burgen ranken, wir sehen Kampfspiele, glänzende Tourniere, bei denen holde Frauen dem Sieger den Kranz reichen — an unser Ohr klingt die Fiedel des fahrenden Gesellen, der Zauber einer fernern, fangeschellen, sagenreichen und märchenhaften Zeit umgiebt uns, und wir verweilen gern bei den Lichtseiten des Mittelalters, wo ein klangvoll Lied, ein gutes Schwert, ein kühler Trunk und einer Frauen Minne sich wie ein rother Faden durch die Geschehnisse jener Zeit ziehen.

Wenn sich Hilde mit ihrer jungen Phantasie einen Helden des Mittelalters schuf, dann hatte derselbe gewiß leichtgewelltes Blondhaar und blaue, übermüthige Augen.

„Siegfried Lanska.“ Wie traumverloren wiederholten im rauschenden sonnendurchglänzten Walde die Lippen des baltischen Mädchens den Namen eines fernern Husarenleutnants.

„Hilde! Hilde!“ erscholl es plötzlich, „komm schnell auf die Landstraße, ich sehe den Wagen aus Dahlenhof.“

Und Rätthy stand auf einer Anhöhe neben einer alten Tanne und schützte mit der Hand die Augen, um besser sehen

zu können. Ja, das waren die Fächse aus Dahlenhof, welche der alte Kutscher Fürri in seiner dunkelblauen Bioree und dem Treppenhute stolz lenkte. Das silberbeschlagnene Geschirr der Rosse klirrte und blitzte. Noch eine kleine Wegbiegung und die Kalesche hielt.

„Onkel Sascha, guten Tag, Onkel Sascha!“ rief Rätthy freudig und verstummte dann erschrocken, denn neben dem alten Freunde, den alle Welt Onkel nannte und der das Ideal eines solchen war, saß ein junger, blonder Mann, der schnell die Wagendecke loshatte, gewandt vom Trittbrett sprang, die Hand militärisch grüßend an seine weiße Sommermütze legte und, über eine große Regenpfütze chaffirend, Miene machte, sich der jungen Dame, die wie eine Gestalt aus einem Waldmärchen vor ihm stand, vorzustellen.

Allein Onkel Sascha, der sich momentan an Rätthys stummer Ueberraschung geweidet hatte, kam ihm zuvor:

„Das ist mein Neffe Siegfried Freiherr von Lanska-Lantingen, Leutnant beim Husarenregiment in Prag, welchen ich die Ehre habe, dem Fräulein Katharina von Lenska, Gerhards Rammnitzs Schwägerin, in aller Form zu präsentieren. Bin mal froh, daß ich den Jungen vor meinem Ende noch sehe; ich war freilich vor zwei Sommern jenseit der Grenze, aber wenn man, wie ich mit einem Fuße im Grabe stehe, muß man nicht weite Ausflüge machen, damit man in heimischer Erde zur Ruhe kommt. Nun macht mir der Junge da die Freude und kommt herüber, um seinen alten Onkel durch sein unerwartetes Eintreffen zu überraschen. Das hat er von seiner Mutter, die Anhänglichkeit an unser Livland.“

Rätthy stand dem jungen Manne, über dessen Züge ein leises Lächeln huschte, verwirrt gegenüber. Sie war noch so jung, erst sechzehn geworden und trotz ihrer Vielgerichtigkeit wenig mit jungen Herren in Verkehr getreten. Ihre Verwirrung galt im gegebenen Moment auch hauptsächlich ihrer durchaus nicht eines Fräuleins von Lenska würdigen Toilette, denn Rätthy pflegte sich in Extremen zu bewegen; entweder sie war vom Scheitel bis zur Sohle mit dem größten Schif gefleidet oder so wie eben, wo ihr Anzug viel zu wünschen übrig ließ.

Das Haar war ihr aufgegangen und fiel in zerzausten Löckchen über die erhigte Stirn und die einfache blaue Bluse war zerknittert und beschmutzt, sodaß Fräulein Rätthy eher einem Dorfmadchen glich als einer wohlherzogenen jungen Dame.

Und das bei der ersten Begegnung mit dem so urplötzlich hereingeschnitten, interessanten Lanska-Lantingen, von dem sie auf Rammnitz durch Onkel Sascha bereit viel gehört und der nun in tadellosem Zivill und tadelloser Haltung ihr gegenüber stand und zu ihrem Erstaunen ihre Kleidung gar nicht zu beachten schien, sondern völlig zwanglos ausrief:

„Alte, liebe Heimatherinnerungen! Kiezchen suchen im Walde . . . Onkel Sascha, wie oft habe ich doch als Knabe zu diesem Zweck den Dahlenhoffischen Forst durchstreift. Gnädiges Fräulein, ich stelle mich Ihnen für die nächsten Wochen bei dieser Beschäftigung als Ihr getreuester Ritter zur Disposition. Darf ich Ihnen aber vielleicht jetzt meinen Arm bieten und Sie zum Wagen führen, denn trotz aller Bewunderung ihrer Kühnheit, so allein im Walde umherzustrreifen, müssen mein Onkel und ich doch darauf bestehen, Sie und Ihre Beute unter unserm Schutze nach Rammnitz zu geleiten.“

Diese in scherzhaftem Tone gesprochenen Worte gaben Rätthy ihre Unbefangenheit zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kriegstagebuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm vom Jahre 1866.

In den nächsten Tagen wird der zweite, den Zeitraum von 1862 bis 1870 umfassende Band von Marg. von Poschingers Werk: „Kaiser Friedrich. In neuer quellenmäßiger Darstellung“ erscheinen. Dieser zweite Band enthält eine Fülle von bisher ungedrucktem Material, unter Anderem auch ein Tagebuch des Kronprinzen, das er nach dem Kriege von 1866 aus Notizen und Briefen an seine Gemahlin unter Weglassung aller politischen und höheren militärischen Erwägungen zusammenstellte. Wir geben aus diesen Aufzeichnungen, die jetzt zum ersten Male veröffentlicht werden, Einiges von allgemeinem Interesse wieder.

Als am Morgen des 26. Juni das Gardekorps auf der Braunauer Straße seinen Vormarsch auf Böhmen unternahm und der österreichische Grenzstein erreicht war, erhob sich, wie es in dem Tagebuch des Kronprinzen heißt, lauter Jubel. „Jeder Zug ließ sein Hurrah erklingen, die Musik spielte, viele Kompagnien sangen Nationalmelodien; wo mich die Leute erkannten, ward mir eine herzliche Begrüßung zu Theil, namentlich als ich mit dem Garde-Füsiliers-Regimente die Stadt Braunau erreichte.“ Am folgenden Tage gerieth der Oberbefehlshaber mit seiner Umgebung in der Schlacht bei Nachod, gleich nachdem er durch diese Stadt hindurchgeritten war, in eine höchst ungemüthliche Lage, und zwar an einem Walde, wo ein ziemlich heftiges Kleingewehrfeuer herrschte. „Einige Munitionswagen, auf die sich Verwundete gestützt hatten, kamen mir wild entgegen; aus dieser Verworrenheit herauszukommen war nicht leicht, zumal der Weg hohlwegartig sich gestaltete. Ich suchte nach einem bessern Plage, der Ueberdacht gewährte, und wollte auf einen andern Berg hinauf; hierbei ward ich aber plötzlich von einem Zuge des vierten Dragonerregiments gefaßt, der, über eine Bergkuppe in wildem Durcheinander jaugend, eiligt aus dem Gesichte lief, wobei lose Pferde und Kavalleristen verschiedener Waffengattungen wettliefen. Dem Strudel Widerstand zu leisten, war nicht möglich, zumal ich mich zwischen dieser wilden Jagd, einer Infanteriekolonnen, sowie Geschützen und Munitionswagen befand, ja sogar dicht vor mir auf dem Wege, den ich kam, ein Geschütz abgeproßt wurde; erst die fast gänzliche Verstopfung der Straße hemmte die Dragoner, denen ich Arreststraße zudonnerte, während lose Pferde mich an die Räder der Geschütze und Munitionswagen herandrängten. An meiner Seite gewahrte ich gleichzeitig Kitznister von Bloetz und Leutnant Baentsch (6. Artilleriebrigade) mit gezogenen Säbeln, erwartend, daß feindliche Kavallerie ein Handgemenge mit uns haben würde. Es kam aber nicht dazu, vielmehr schienen die guten Dragoner bei einer Attacke, die übrigens gelungen gewesen sein soll, einen panischen Schrecken, Gott weiß warum, bekommen zu haben, als dieser Zug debordierend auf einem Hügel mit vorgegangen war. Ich war wüthend, konnte aber nicht helfen, vielmehr rief ich der Infanteriekolonnen des 46. Regiments zu, es gäbe vorn ein hübsches Gesecht, worauf Alles mit Jubel antwortete.“

Nach dem Siege beritt der Kronprinz die einzelnen Positionen des Schlachtfeldes. „Wir saßen bereits dreizehn Stunden zu Pferde, es wurde Abend und wir mußten an den Heimweg denken, da mein Hauptquartier noch zwei Meilen weit entfernt war. Ich besuchte noch, an zwei Verbandplätzen vorbeikommend, ein Offizierslazareth, neben welchem eine Scheune ebenfalls für Verwundete eingerichtet war. Welche Jammerbilder traf ich dort! Ein Feldwibel vom 52. Infanterie-Regimente rief mich, mir die Hand reichend, und begehrte zu wissen, wie der Ausgang der Schlacht gewesen sei. Auf meine Erzählung aller unserer Erfolge rief er aus: „Nun, Gott sei Dank, trage ich ja gern meine Wunden!“ Mit Sonnenuntergang verließ ich Nachod, Gott dankend mit tiefer Inbrunst, daß er unserer Truppen den Sieg verliehen und somit gleich am ersten Tage des Feldzuges der Welt gezeigt wurde, was unsere Offiziere und Soldaten bedeuten. Während des Tages dachten wir mehrmals daran, daß heute, als an dem verordneten Det- und Bußtage, in den Kirchen des Vaterlandes für den Erfolg unserer Waffen Gebete zum Himmel stiegen. Für Deutschlands Geschick unter Preußens Leitung muß dieser Tag schon ein bedeutungsvolles Gewicht in die Waagschale werfen.“

Auch aus der höchst packenden Schilderung, die der Kronprinz von der Schlacht bei Königgrätz entwirft, wollen wir hier einige Stellen, die im besonderen Grade allgemeines

Interesse haben, wiedergeben. Ueber die Eindrücke, die er empfing, als er die steilen Höhen von Ghlum hinaufritt, schreibt er: „Neben einer noch feuernden Batterie, umgeben von Mannschaften meines ostpreussischen Regiments, über sah ich das drei Meilen weite Schlachtfeld und gewann die Gewißheit, daß der Sieg unser, der Feind im vollständigen Rückzuge sei. Solche Augenblicke müssen erlebt sein, beschreiben lassen sie sich nicht! Heiße Dankgebete stiegen zu Gott empor, ich möchte sagen, Stoßgebete; dann muß man sich wieder in die Sachlage vertiefen, überall hinschauen, aufpassen und darf kaum den mit Leichen und Verwundeten bespärten Boden betrachten, wo alte Bekannte, die man kurz zuvor lebensfroh in den Kampf hineintrücken sah, hingestreckt liegen. Zu unseren Füßen um Rosberg herum wüthete der Kampf, aber es war bereits das ausgeprochene Rückzugs- = Arrieregardengefecht, wobei in meiner linken Flanke, welche Königgrätz zunächst lag, Boyen mit dem 6. Armee-corps noch lebhaft beschäftigt war, auch die Geschütze der Stellung zu wirken begannen. Der Himmel fing an, sich aufzuklären und Sonnenstreifen fielen auf die blutige Wühlstatt. Als mir eben der Heldentod des Generalleutnants v. Hiller und seines zweiten Adjutanten, des hoffnungsvollen Leutnants Theisen vom 4. Garderegiment zu Fuß, gemeldet wurde und das Gefühl des Schmerzes über diese Verluste anfang, sich Geltung verschaffen zu wollen, hörte ich Hurrah rufen. Wir glaubten, der König käme, aber es war Fritz Karl. Schon von Weitem schwenkten wir mit unseren Mützen und fielen uns dann unter den Hurrahrufen der Truppen meines äußersten rechten und meines äußersten linken Flügels, mit denen ich unserem Könige ein begehrtestes Hurrah brachte, in die Arme. Auch solche Begrüßungen wollen erlebt sein; vor zwei Jahren umarte ich ihn vor Düppel als Sieger und nach dem harten Stande seiner Truppen hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner Armee herbeigeführt.“

Nachdem der Kronprinz ganz unerwarteter Weise bei Ghlum dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, von dessen Anwesenheit bei der Armee er nichts wußte, begegnet war, beritt er jetzt die Dörfer, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen und den König aufzusuchen. „Ich sprach längere Zeit mit den Mannschaften des 27. Infanterieregiments. Sie sagten wie aus einem Munde: „Daß Sie heute kommen wollten, wußten wir Alle; wir hatten einen harten Stand im Walde bei Sadowa, bis es auf einmal hieß, da kommt er, da kommt er! Nun ging Alles wieder gut; aber es war hohe Zeit, daß Sie kamen.“ Diese einfache schlichte Darstellung der Sachlage machte mir einen tiefen Eindruck. . . . Ein Schlachtfeld zu bereiten, ist grauenvoll, und es lassen sich die entsetzlichen Verstümmelungen, die sich dem Blick darbieten, gar nicht beschreiben. Der Krieg ist doch etwas Furchtbares, und Derjenige, der mit einem Federstrich am grünen Tisch denselben herbeiführt, ahnt nicht, was er heraufbeschwört. . . .“

„Endlich nach vielem Suchen fanden wir den König, ich meldete ihm die Anwesenheit meiner Armee auf dem Schlachtfelde und küßte ihm die Hand, worauf er mich umarmte. Beide konnten wir eine Zeitlang nicht sprechen, als er zuerst wieder Worte fand und mir sagte, er freue sich, daß ich bisher glückliche Erfolge gehabt, auch Befähigung zur Führung bewiesen. Er habe mir, wie ich wohl durch sein Telegramm wisse, für die vorhergegangenen Siege den pour le mérite verliehen. Jenes Telegramm hatte ich nicht erhalten (Anm.: Es war nämlich den Oesterreichern in die Hände gefallen), und so überreichte mir denn mein Vater und König auf dem Schlachtfelde, wo ich den Sieg mit entschieden, untern höchsten Militärverdienstorden. Ich war tief davon ergriffen, und auch die Umstehenden schienen tief bewegt. Es war ein wundervoller Abend geworden, und gerade während unserer Begrüßung ging die Sonne in ihrer ganzen Pracht unter. Bismarck, eben so sämtliche Offiziere vom königlichen Hauptquartier, wie auch mein ganzer Stab wohnte dem bei. . . Ich fühlte, daß heute für Preußen einer der bedeutungsvollsten Tage eingetreten war und hat Gott, den König und seine Räte zu erleuchten, damit auch die richtigen Folgen für Preußens und Deutschlands Heil und Zukunft daraus erwachsen.“

Alle ei.

Der Ruf im Dienste der Wohlthätigkeit. Aus London wird geschrieben: Daß in England und speziell in London, gegenwärtig Alles in den Dienst der guten Sache gestellt, das heißt wohlthätigen, kriegspatriotischen Zwecken zugeführt wird, so kann es nicht verwundern, daß selbst Damen der Londoner besseren Gesellschaften sich dazu hergeben, ihre Küsse an den Wessibietenden zu vertheilern.

Eine Matinee mit künstlerischem Programm, die am Donnerstag Nachmittags zu Gunsten der Wittwen und Waisen gefallener Soldaten im Palace-Theater in London veranstaltet wurde, brachte als letzten und offenbar pikantesten Punkt des Programms eine — Auktion „Ein Kuß von Miß Mabel Love,“ lesen wir in dem betreffenden Bericht, „erzielte einen Preis von 5 Pfund. (100 Mk.). Ein anderer Kuß wurde nur auf 4 Pfund. (80 Mk.) geschätzt.“ Originell dürfte es jedenfalls sein, daß sich zur Abwechslung auch eine Dame fand, die für das Vergnügen, dem Veranstalter des Konzertes einen Kuß geben zu dürfen — 5 Pfund. zahlte.

Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.

Ein Kunstfeind.

A.: Sie werden doch mein Konzert besuchen?

B.: Muß das sein?

A.: Natürlich; ich schicke Ihnen auch sehr gute Plätze.

B.: Es giebt im Konzert keine guten Plätze, denn überall hört man die Musik.

Böse Auslegung.

A.: War gestern auf Ball von Kommerzienrath X. Bombenerfolg gehabt, fast alle Mädchenherzen zerbrochen.

B.: Um, — also quasi als Brechmittel wirkt!

Kinderschlaueheit.

Gendarm: Du, sag' mir einmal, ist Dein Vater daheim?

Bube: Wennst mit gefragt hätt'st, wär' er daheim gewesen!

Duett

aus der Liederposse „Die Engländer in Transvaal“ oder: „John und Paul“.

John: Nach Transvaal, sagt er
Hab' i Gil', sagt er
Und die Buren, sagt er
Die kriegen Keil', sagt er
Da giebt's Gold, sagt er
Diamant', sagt er
Die g'hör'n all', sagt er
Engelland.

Paul: Stumm man ran, seggt 'e
D, John Bull, seggt 'e
Wat to dull is, seggt 'e
Is to dull, seggt 'e
Old bloody fellow, seggt 'e
Stumm man rut, seggt 'e
Hest woll lang nicks, seggt 'e
An de Snut.

John: Sieg auf Sieg, sagt er
Telegraph, sagt er
Und die Buren, sagt er
Fliehn wie Schaf', sagt er
Glandslaagte, sagt er
Und Mafeking, sagt er
Das Transvaal, sagt er
Krieg'n mer flint.

Paul: Nein, oll Johnny, seggt 'e
Dat dat Leeg'n', seggt 'e
Kannst dat „Siegen“, seggt 'e
Slecht verdreegen, seggt 'e
„Reile“ geef dat, seggt 'e
Ganz gewiß, seggt 'e
Kannst den Plas, seggt 'e
Ladysmith?

John: Die Mauleisel, sagt er
Die sein Schuld, sagt er
Habt a bisfel, sagt er
Nur Geduld, sagt er
Kommt der Buller, sagt er
Mal erit 'raus, sagt er
D Transvaal, sagt er
Dann ist's aus.

Paul: Wi sind hier, seggt 'e
Un in Wehr, seggt 'e
Stummt he rut, seggt 'e
Kriegt he Smeer', seggt 'e
De „Bierkleur“, seggt 'e
Von Transvaal, seggt 'e
Halt' wie Buren, seggt 'e
Nicht mer dal!?)

1) Lügen. 2) Schmiere. 3) Vierfarbige Flagge. 4) Holen.

5) Herunter.

Ein bejhedenes Gemüth.

Beim Schuster knirren sind zweimal hintereinander Zwillinge angekommen, dann aber Drillinge. Als der Storch zum vierten Male einkehrt, bringt er wieder Zwillinge, worauf knirren vergnügt und dankbar ausruft: „Gott sei Dank, diesmal sind's doch wieder nur zwei!“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Zöfel, (Palle a. S.) Leipzigerstr. 87.

Viel verlangt.

Feuerwehr-Inspektor: Ihr habt Euch recht brav verhalten. Nur das Eine hätte ich auszuweisen, daß Ihr alle wieder, wie das vorige Mal, zu weit von der Brandstätte gewohnt habt!

Nicht verlegen.

Gast (bestellend): Bitte um eine Flasche Tofayer!
Kellner: Tofayer haben wir nicht, aber Rührer!

Modern.

Herr (bei einem Eisenbahnzusammenstoße): Warum leistet man denn den Verunglückten nicht sofort die nöthige Hilfe?
Arbeiter: Wir warten nur auf den Photographen.

Sehr richtig.

Käufer: Funktionirt denn der Phonograph auch richtig?
Verkäufer: Selbstredend!

C'est la guerre!

Zeit Frankfurter findet seinen Freund Mannheimer über die Karte von Süd-Afrika gebeugt, wo er an einer bestimmten Stelle eine Stecknadel mit einem schwarzen Fährchen befestigt.

Erstochen fragt er: „Ist Dir dort vielleicht Jemand gefallen?“

„Leider,“ antwortet Mannheimer und seufzt tief auf, „meine Minenaktien.“

Junge Lieder.

Ihr jungen Lieder aus alter Zeit,
Was mahnt ihr an lange verrauchte Stunden?
Was sucht ihr mich heim in der Einsamkeit?
Wie habt ihr den Weg zu mir gefunden?
Mich dünkt, zwischen heut und jenen Tagen
Sähe ich Berge zum Himmel ragen.
Was jenseits liegt, sind seltsame Auen,
Mit Märchenblumen und Zauberquell.
Wie lauter Demanten, so bunt und so hell,
Ich aber werde sie nimmer schauen.
Und wollt ihr den Weg hinüber mir zeigen.
Wagt ist meine Seele, schwer meine Gestalt,
Es ist zu spät, ich kann ihn nicht steigen,
Ihr bleibt jung — ich wurde alt.

Vom Büchertisch.

— **Memoiren des französischen Generals Marcellin de Marbot.** Wenn ein Werk acht Jahre nach seinem ersten Erscheinen bereits über 40 Auflagen erlebt hat, so ist das gewiß ein Zeichen dafür, daß für sehr weite Kreise etwas Fesselndes darin zu finden sein muß; diese große Verbreitung erscheint aber noch bemerkenswerther, wenn wir bedenken, daß wir es hier weder mit einem gewaltigen poetischen Werke, noch mit einem epochemachenden wissenschaftlichen zu thun haben, sondern mit den schlichten Memoiren eines französischen Generals aus der Zeit des ersten Napoleon. General Marbot aber war weder einer der hervorragenden Offiziere Napoleons, noch sonst eine besonders berühmte Persönlichkeit; der Reiz, der seinen Memoiren eine so schnelle Verbreitung verschafft, muß also wohl in dem Werke selbst liegen. Nach der 40. Auflage des französischen Originals ist nun soeben im Verlage von Robert Luz in Stuttgart unter dem Titel „Memoiren des französischen Generals Marcellin de Marbot“ eine vornehm ausgestattete, mit dem Bildniß Marbots geschmückte, vorzüglich überlegte deutsche Ausgabe in drei Bänden erschienen, deren erster Band, Genä, Austerlitz, Jena und Eylau behandelnd, vom Auditeur a. D. v. Ottmann, deren zweiter, mit dem Inhalt Madrid, Aspern, Torres-Verdras, vom Major a. D. F. Mangold und deren dritter, für uns Deutsche besonders interessanter — er behandelt Polozt, Berezina, Leipzig und Waterloo, d. h. die Befreiungskriege — vom Generalmajor z. D. v. Nagmer ins Deutsche übertragen worden ist. Marbot schreibt, wie er empfunden hat, ohne Verschönerung der Thatfachen und seiner eigenen Gefühle, Freund und Feind schildern, wie er sie geliebt hat. Und in dieser ehrlichen, überzeugungstreuen Darstellung liegt denn auch ein Hauptwerth des Buches, der nicht dadurch beeinträchtigt werden kann, daß in vielen Fällen die neuere Forschung zu anderen Ergebnissen über den Verlauf und die Ursache mancher Ereignisse gekommen ist, als sie Marbot schildert und schildern konnte. Marbots Memoiren reichen bis zur Schlacht von Waterloo; nach Napoleons Sturz wurde er aus Frankreich ausgewiesen und lebte eine Zeit lang in Deutschland. Im Jahre 1818 durfte er in die Heimath zurückkehren und wurde 1829 wieder in Aktivität versetzt. Unter Louis Philipp rückte er alsbald zum Generaladjutanten des Kronprinzen vor, den er auf den Feldzügen in Belgien (1831) und in Algier (1833, 1839, 1840) begleitete; 1845 wurde er zum Pair von Frankreich ernannt. Seit 1848 im Ruhestande, starb er am 16. November 1854. Sein Werk aber, das erst so lange nach seinem Tode erschienen ist, wird sein Andenken erhalten, soll es doch auch zu den letzten Büchern gehört haben, deren Fürst Bismarck noch in den Monaten vor seinem Tode sein lebhaftes Interesse zugewandt hatte.